

HARTMUT EGGERT

Berlin

SCHWIERIGKEITEN MIT ERNST WIECHERT INNERLICHKEIT UND INNERE EMIGRATION

Im April 1948 konnte man in der Berliner Zeitschrift „Colloquium“ unter der Überschrift „Vom 'Totenwolf' zum 'Totenwald'. Ernst Wiechert zwischen den Zeiten“ lesen:

Eine Umfrage, die die Berliner Monatszeitschrift „Athena“ veranstaltete, hat ergeben, daß Ernst Wiechert heute noch seinen Rang als einer der führenden deutschen Schriftsteller bewahrt hat. Obwohl wir ursprünglich der Ansicht waren, daß Wiechert mit seinen letzten Reden, in denen er seinen Ausweg in die „gläserne Einsamkeit“ verkündete, endgültig seine Bedeutung eingebüßt hat, sind wir auf Grund der erwähnten Umfrage zu der Erkenntnis gekommen, daß es noch immer nötig ist, sich mit dem Problem Wiechert auseinanderzusetzen. Wir geben deshalb folgenden Ausführungen Raum.

D. Red.

Als Ernst Wiechert im vergangenen Jahre den 60. Geburtstag feierte, haben zahlreiche deutsche und ausländische Schriftsteller ein Bekenntnis zu dem Menschen und seinem Werk abgelegt. Es waren darunter Vertreter von Nationen, die schwer unter dem Terror des Hitlerregimes gelitten haben, und es war gewiß kein gering zu achtendes Zeichen von Seelengröße, wenn diese Männer einem Angehörigen des Feindvolkes versöhnlich und anerkennend die Hand reichten als einem Bruder im Geiste. Aber, fragen wir uns, ist Ernst Wiechert in diesem Sinne ein solcher Bruder im Geiste? Können wir einen Mann, der mitgeholfen hat, einen Damm zu untergraben, schuldlos nennen, weil er, als die Fluten sich verheerend über das Land ergossen und Unzählige darin umkamen, selbst in Gefahr geriet, sein Leben einzubüßen?

Zweifellos ist Ernst Wiechert, als er den neuen Machthabern widerstrebt und abtrünnig erschien, als er sich mit Wort und Tat von ihnen lossagte und in Erkenntnis der furchbaren Entwicklung ihnen beschwörend Einhalt gebieten wollte,

verfolgt worden, er hat in Freiheit und Gefangenschaft gelitten, er ist vielleicht dicht am Tode vorbeigegangen. Er hat Anklage erhoben, er hat die Schwere des Verfemtseins mannhaft auf sich genommen und sich zum Guten im Deutschen bekannt. Davor aber steht die Schuld, mit der er sich belastete, als er Gedanken und Ideen propagierte, die sich in nichts von den Gedanken und Ideen des Nationalsozialismus unterscheiden. Er hat in einer Zeit, da ein friedliches Deutschland sich noch gegen die Umtriebe gewaltgieriger Machterschleicher wehrte, in seinen Büchern Anschauungen vertreten, die jenen eine Basis für ihre brutalen, menschenverächterischen Methoden boten.¹

Heute scheint keine Notwendigkeit zu bestehen, sich mit Ernst Wiechert auseinanderzusetzen; er ist mit seinem Werk kein Problem, das sich aufdrängt. Im Unterschied zu Ernst Jünger, wie der Preis um die Goethepreis-Verleihung 1982 anzeigte und vermutlich eine Auseinandersetzung anlässlich seines 100. Geburtstages erneut erweisen wird, gehören die Werke Wiecherts (die in den Jahren 1933-1941 – obwohl mehr geduldet als gefördert – eine Auflage von 1,2 Millionen erzielten und in der Nachkriegszeit zur Schullektüre in der Bundesrepublik gehörten) zu jenen, über die die Lesergeschichte hinweggegangen ist. Als Vertreter einer Generation, der in den fünfziger Jahren in der Oberstufe die Lektüre der „Kleinen Passion“ auferlegt bekam wie anderen die „Hirtennovelle“ oder die Lektüre des Erfolgsbuches von 1950 „Missa sine nomine“ (das 1959 die 100.000 Aufl. überschritt) oder des 1938 begonnenen „Das einfache Leben“, das in drei Jahren eine Auflage von 260.000 erreichte und in den Jahren bis 1970 noch einen beträchtlichen Verkaufserfolg erzielen konnte, als Vertreter einer Generation, für die der Name Ernst Wiechert zur selbstverständlichen Kenntnis gehörte, bin ich unsicher, wem er heute noch etwas sagt. Ich hoffe, daß die Aussage des Wiechert-Forschers Guido Reiners – der 1966 in Paris über Wiechert bei Bertaux und Claude David promovierte und in einem Ein-Mann-Forschungsunternehmen die wesentlichen bibliographischen und zeitdokumentarischen Grundlagen mit späteren Publikationen schuf² – von 1974 nicht zutrifft: „In einer Zeit, da die Sehnsucht nach Stille und Geborgenheit in der Natur und Toleranz wieder auflebt, ist die Botschaft des ostpreußischen Dichters erneut aktuell.“³

¹ C. M o r e k, *Vom „Totenwolf“ zum „Totenwald“*. Ernst Wiechert zwischen den Zeiten, „Colloquium“, 2(1948), H. 4, S. 21.

² G. R e i n e r s, *Ernst-Wiechert-Bibliographie*, 1. Teil: 1916-1971, Paris 1971; 2. Teil: *Ernst Wiechert im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Paris 1974; 3. Teil: *Ernst Wiechert im Urteil seiner Zeit. Eine Dokumentation*, Paris 1976; 4. Teil: *Ernst Wiechert im Wandel der Zeiten. Literaturkritische Beiträge*, Paris 1982.

³ Ebd., 2. Teil, S. 196.

Wenn Ernst Wiecherts Werke, vor allem jene, die nach 1930 entstanden, Aktualität gewinnen sollten, dann wäre dies als Krisensymptom zu lesen und nicht als optimistische Feststellung. Denn aufschlußreich ist vor allem, unter welchen sozialpsychologischen Bedingungen Wiecherts Werke ihre Verbreitung finden konnten.

Elias Canetti hat in seinem Buch „Masse und Macht“ (1960) in dem Abschnitt über Massensymbole über die Deutschen geschrieben:

Das Massensymbol der Deutschen war das Heer. Aber das Heer war mehr als das Heer; es war der marschierende Wald. In keinem modernen Land der Welt ist das Waldgefühl so lebendig geblieben wie in Deutschland. Das Rigide und Parallele der aufrechtstehenden Bäume, ihre Dichte und ihre Zahl erfüllt das Herz der Deutschen mit tiefer und geheimnisvoller Freude. Er sucht den Wald, in dem seine Vorfahren gelebt haben, noch heute gern auf und fühlt sich eins mit Bäumen. [...]

Der Knabe, den es aus Enge zu Hause in den Wald hinaustrieb, um, wie er glaubte, zu träumen und allein zu sein, erlebte dort die Aufnahme ins Heer voraus. Im Wald standen schon die anderen bereit, die treu und wahr und aufrecht waren, wie er sein wollte, einer wie der andere, weil jeder gerade wächst, und doch ganz verschieden an Höhe und Stärke. Man soll die Wirkung dieser frühen Waldromantik auf den Deutschen nicht unterschätzen. In hundert Liedern und Gedichten nahm er sie auf, und der Wald, der in ihnen vorkam, hieß oft „deutsch“.⁴

Ernst Wiechert hätte – mit einer Variante, über die noch zu reden sein wird – Elias Canetti als Kronzeuge dienen können: Der 1887 im masurischen Ostpreußen als Förstersohn geborene Ernst Wiechert schrieb 1932 für die Zeitschrift „Die neue Literatur“, als er an einem Charlottenburger Gymnasium als Studienrat lehrte, über sich:

Ich weiß nicht, woher ich herkomme. Ich weiß nur, daß das Leben meiner Vorfahren in den östlichen Wäldern beschlossen war. Die Geschichte kündigt nicht von ihnen, die Sage nicht. Sie haben im Schatten gelebt. [...] Und so bin ich ganz und gar ein Kind der Wälder, bis zu dem jungen Kranich, der an meinem Herzen schlief. Wälder sind dunkel und schweigsam. Wälder fliegen nicht und singen nicht. Aber es gibt die großen Bögen der Jahreszeiten über ihnen und die großen Gewitter, die lange über ihnen stehen. Viel mußte man wissen im Walde: den Flug der Vögel und die Fährten der Tiere. Die Sprache aller Dinge, die von Gefahr redeten, vom kommenden Regen, von der Strenge des Winters, von Dürre oder Fruchtbarkeit. Das heißt, die Sprache der Vögel, der Spinnen, der Fichtenzapfen, der Wolken, der Winde.⁵

⁴ E. C a n e t t i, *Masse und Macht*, Frankfurt: Fischer Taschenbuch-Verlag 1980, S. 190.

⁵ *Heimat und Herkunft*, [in:] *Sämtliche Werke in zehn Bänden*, München: Desch 1957, Bd. 10, S. 712.

Ernst Wiechert ist der Dichter des deutschen Waldes, und zwar eines metaphysischen Walderlebnisse, das aus dem Bewußtsein des Verlustes lebt. Der mit der industriellen modernen Welt Konfrontierte verwandelt die Naturerfahrung in die Sehnsucht eines sentimental-naturgefühls der pantheistischen Einheit von Mensch und Natur. In der autobiographischen Skizze von 1932 heißt es im Anschluß an die zitierte Stelle:

Aber dann mußte ich ein Kind der Städte werden, der Begriffe, der Wissenschaften, der Dogmen, der Zivilisation. Ich trug das Kreuz wie jedermann. Es war mir nichts erspart. Sie verschütteten mich, aber das Gras lebte über mir.⁶

Gemeint sind seine Schuljahre von 1898-1905 in Königsberg, das Studium der Naturwissenschaften, Englisch, Erdkunde, Deutsch an der dortigen Universität und seine Tätigkeit als Studienrat seit 1911 im im wahrsten Sinne „preußischen“ Schuldienst. Über die Erfahrung des 1. Weltkrieges, zu dem er sich freiwillig gemeldet hatte und an dem er als Leutnant der Reserve teilnahm, schreibt er 1932 rückblickend:

Auch der Krieg begrub mich nicht. Das Gesetz ergriff mich, und ich tat, wie das Gesetz es befahl. Manches Große sah ich in vier Jahren und vieles Kleine und ungezähltes Böses. Und immer war das Kind mit mir, das gelehrt worden war, nicht zu töten und seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst.⁷

Im Gegensatz zu Ernst Jünger, aber auch anderen konservativen und reaktionären späteren Gegnern der Weimarer Republik, erlebt Wiechert den 1. Weltkrieg nicht als Bewährungsmöglichkeit im Kampfe, den Krieg als Lebensprinzip, sondern als notwendigen Zusammenbruch einer gehaßten „Zivilisation“, auf deren endgültige Zerstörung es ankommt. Gleichwohl hinterließen gerade deshalb die Erlebnisse des Krieges eine Verstörung und Ratlosigkeit, die Walter Benjamin 1933 als die Unfähigkeit zur Erfahrung bezeichnet hat: „Diese Erfahrungsarmut ist Armut nicht nur an privaten, sondern an Menschheitserfahrungen überhaupt. Und damit eine Art von neuem Barbarentum.“⁸

Ernst Wiechert hat über seine beiden Bücher, die aus dieser Geistesverfassung heraus geschrieben wurden – „Der Wald“ (1920) und „Der

⁶ Ebd., S. 714.

⁷ Ebd., S. 714.

⁸ W. B e n j a m i n, *Erfahrung und Armut*, [in:] *Gesammelte Schriften*, Bd. II, 1, Frankfurt/M. Suhrkamp 1991, S. 215.

Totenwolf" (1922) – in der in vieler Hinsicht problematischen Autobiographie von 1947 „Jahre und Zeiten" rückblickend geschrieben:

Es trat die sehr seltsame Erscheinung bei mir ein, daß ich, der ich den Krieg mit einer Art von finsterner Schwermut bestanden hatte, ihn nun nachträglich mit einer Glorie zu umgeben versuchte. Daß meine beiden nächsten Bücher, „Der Wald" und „Der Totenwolf", das gestalteten und verherrlichten, was ich im Leben nie erreicht hatte und zu erreichen auch gar nicht willens gewesen war.⁹

Es sind jene Bücher, von denen es in dem eingangs wiedergegebenen Zitat aus dem „Colloquium" von 1948 heißt: „Können wir einen Mann, der mitgeholfen hat, einen Damm zu untergraben, schuldlos nennen? [...] Er hat in einer Zeit, da ein friedliches Deutschland sich noch gegen die Umtriebe gewaltgieriger Machtschleicher wehrte, in seinen Büchern Anschauungen vertreten, die jenen eine Basis für ihre brutalen, menschenverächterischen Methoden boten." Und weiter heißt es: „Thomas Mann hat einmal von deutschen Büchern gesprochen, die blutbefleckt seien." Wiecherts „Totenwolf" ist ein solches Buch, obwohl es ein Jahrzehnt vor 1933 erschien. Welches Geistes dieses Werk ist, verraten uns schon die Lobeshymnen der braunen Parteiblätter beim Erscheinen der Neuauflage (1934). Ein Beispiel:

In scharfen Linien zeichnet er einen ungebrochenen Kraftmenschen, dem der Weltkrieg den Christusglauben zerschlagen hat und der nun versucht, eine Religion des Schwertes und des Blutes zu verkünden und zu loben. Die Welt der nordischen Sagas und von Löns' Werwolf ist hier lebendig geworden, und es ist, als wolle Wiechert das Blut aller einst an der Roten Beeke erschlagenen germanischen Edelinges an dem blassen Christengott rächen. Das Werk erhält heute eine ganz besondere Bedeutung, nimmt es doch zum Teil die starken religiösen und weltanschaulichen Kämpfe vorweg, in denen wir heute (nach 1933) stehen.¹⁰

Daß damit nicht fehlgegriffen war, sondern daß man Wiechert als Blut-und-Boden-Dichter für sich in Anspruch nehmen konnte (oder zu nehmen können glaubte), mag ein einziges Zitat belegen: Wolf Wiedensahl, das Waldkind aus dem Masurischen, tönt aus seinem Zivilisationshaß, den er über Jahre genährt hat:

⁹ E. W i e c h e r t, *Jahre und Zeiten*, [in:] *Sämtliche Werke*, Bd. 9, S. 512.

¹⁰ Zit. nach C. M o r e k, *Vom „Totenwolf" zum „Totenwald"*, S. 21.

„Ich gehe nicht unter!“ sagte Wolf. „Mein Körper ... mag er... aber meine Seele bleibt. Ihr habt an ihr gearbeitet, ihr habt mich erzogen, nun erschreckt ihr vor ihren Flügeln und glaubt, daß ich stürzen werde. Die Welt wird stürzen, nicht ich!“

Er winkte abschiednehmend mit der Hand und verschwand in der hellen Nacht, dem Stromwalde zu, über dem noch das Abendrot stand.

Immer einsamer wurde seine Seele. Das klare Licht der Erkenntnis, das von Jugend auf nur durch ein schmales Fenster in sein Leben gefallen war, verfinsterte sich immer mehr unter den Schatten, die aus rätselvollen Gründen sich erhoben, getragen von dunklen Stimmen des Blutes oder der Sehnsucht, die aus der Ferne nach ihm riefen, nach großer Tat, nach Kampf und Erlösung. Das Heldenhafte und Heidnische seines Wesens, zusammengepreßt wie eine stählerne Feder im einsamen Ringen seiner Jugend, war klingend auseinandergeschnellt, als der enge Kreis seines Lebens ohne Übergang das flammenlodernde Rund des Krieges umspannte; als man seiner schmerzvoll tastenden Hand ein Schwert, seinem verzweifelt suchenden Auge ein Ziel gegeben hatte; als das gärende Blut sich aus der matten Schale der Liebe heben und dem Stahle sich darbieten konnte, der über dem Opferbecken der toten Erde nach ihm zuckte. Der ferne Silberstreif der Wiedensahlschen Sehnsucht hob sich aus dampfendem Meere, und die harte Hand streckte sich über Nebel des Alltags hinaus, um ihn zu fassen und zum silbernen Reifen zu runden, den man sich ins blutige Haar drücken konnte.¹¹

Freilich zeichnete sich 1933 schon ab, daß die willkommene Wirkung dieses Werkes sich von der weltanschaulichen Position des Autors, die er seit ca. 1930 in seinen Werken literarisch darbot, abgelöst hatte. Die Nazis sollten bald merken, daß es schwieriger geworden war, Ernst Wiechert für die „starken religiösen und weltanschaulichen Kämpfe, in denen wir heute stehen“, zu reklamieren.

Im Hinblick auf die These, daß Ernst Wiecherts Werke aus dem sentimentalischen Bewußtsein des Verlustes realer Erfahrung entstanden sind, kann die nachträgliche Selbsterklärung der Heroisierung des Krieges in diesen früheren Büchern aufschlußreich sein, die sich in der Autobiographie findet:

Psychologen und Psychoanalytiker mögen daraus eine Reihe mehr oder weniger zuverlässiger Erkenntnisse gewinnen. Mir selbst scheint es, als äußerte sich darin nur ein dumpfer, aber richtiger Wille meines Lebens, ein ganz und gar zerstörtes Gleichgewicht wieder herzustellen und in der Kunst und Phantasie auszugleichen und auszuwägen, was mir in der Wirklichkeit durch meine Anlage nicht gelungen war und niemals gelingen konnte. Mir war nicht gegeben, ein Held der Tat oder des Schwertes zu sein. Mir war höchstens gegeben, einer des Leidens und der sanften Führung zu sein.¹²

¹¹ *Totenwolf*, [in:] *Sämtliche Werke*, Bd. 2, S. 201.

¹² *Jahren und Zeiten*, S. 512 f.

Kaum deutlicher kann der kompensatorische Charakter der Kraftgebärde aus dem Gefühl und der realen Situation der Schwäche formuliert werden. Nur: Was Wiechert hier als „dumpfen, aber richtigen Willen“ darstellt, „ein ganz und gar zerstörtes Gleichgewicht wieder herzustellen und in der Kunst und Phantasie auszugleichen und auszuwägen“, gilt in veränderter Form auch für seine weiteren Werke und macht (gleichsam zum Programm von Dichtung an sich erhoben) auch deren spezielle Wirkung im Dritten Reich und der unmittelbaren Nachkriegszeit aus, nämlich „Literatur des Trostes und der Selbsttröstung“ zu sein, in jener spätbürgerlichen deutschen Tradition von Dichtung als Religionsersatz.

Dieser Problematik des Phänomens Wiechert kommt man auf die Spur, wenn man sein spezielles Dichtungsverständnis und die religiöse Komponente seiner Weltanschauung näher betrachtet. Ich beginne mit letzterem.

Ernst Wiechert ist nicht müde geworden zu betonen, daß sein Leben von den Kindheitserfahrungen des Waldes und der Bibellektüre geprägt worden sei. In dem „Selbstporträt“ von 1946 stehen die Sätze: „Ich begann mit dem Wald und der Bibel, und damit werde ich wohl auch aufhören. Ich komme aus der 'ostischen' Welt, und viele meinen, das sei eine dumpfe, gebeugte Welt. Aber diese wissen nichts von der magischen Welt, die dort noch lebt. Aus ihr ging ich in die westliche, in die der Ratio, und daraus erklären sich alle 'Inferenzen' des Lebens und des Werkes“¹³. Es ist – von Anhängern wie Kritikern des Wiechertschen Werkes – immer wieder herausgestellt worden, daß seine 'Weltanschauung' trotz der vielen Bibelzitate und -anspielungen keineswegs als christlich zu bezeichnen ist. Die Auseinandersetzung um seine Spätwerke „Die Jeromin-Kinder“ und die „Totenmesse“ in den unmittelbaren Nachkriegsjahren hat diesen Aspekt besonders sichtbar gemacht. So sehr Ernst Wiechert die Bibellektüre immer wieder als einen Bezugspunkt seines Lebens und Werkes betonte, es darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie in der intellektuellen Verarbeitung geprägt ist von eben jenem Bewußtsein des Verlustes, der Erschütterung und Verstörung des christlichen Glaubens: Wenn von dem 'Totenwolf' Wolf Wiedensahl gesagt werden konnte, daß ihm „der Weltkrieg den Christenglauben zerschlagen hat“, dann kann man darin auch eine biographische Komponente Ernst Wiecherts sehen, die allerdings schon in der frühen Nietzsche-Lektüre ihre Vorbereitung gefunden hatte.

Wie sehr er aber in dem Bewußtsein des Verlustes – analog zur Verwandlung der frühen Naturerfahrung des Waldes in ein metaphysisches Walderlebnis

¹³ *Selbstporträt*, [in:] *Sämtliche Werke*, Bd. 10, S. 723.

– an diese Tradition als einer epigonenhaften gebunden bleibt, läßt sich an dem verbreitetsten seiner Prosawerke, der „Hirtennovelle“ zeigen. Man kann auf diesen Text, der 1934 in der Zeitschrift „Inneres Reich“¹⁴ erschien, deshalb mit Recht zurückgreifen, ohne es sich zu leicht zu machen, weil Wiechert in der Autobiographie 1947 schrieb, daß er zu jenen gehöre, die überdauern würden: „Unzählige (Menschen) haben mit meinen Büchern und Reden die grauenvollen Jahre bestanden, bei uns und in der Welt. Das meiste wird vergehen, aber einiges ist doch auf einem guten Acker gewachsen, die «Hirtennovelle», der «Vater», der «Weiße Büffel», Teile aus dem «Einfachen Leben», den «Jeromin-Kindern», dem «Märchen»“¹⁵.

Gert Sautermeister hat für Kindlers Literatur-Lexikon eine prägnante Inhalts-skizze dieser Erzählung verfaßt, auf die ich hier zurückgreifen will; er schreibt:

Der in der „Hirtennovelle“ gezeichnete Lebensweg eines armen Dorfjungen gliedert sich in deutlich abgrenzbare, aber nicht zusammenhanglose Ereignisse. Der Held, Michael, „bewältigt“ sie allesamt durch die Erinnerung an den schrecklichen Tod seines Vaters, der beim Holzfällen von einer Fichte erschlagen wurde. Dieses Erlebnis macht Michael zu einem „früh Geprüften und Bewährten“ (wie er von Wiechert benannt wird). So erscheint er zum ‚Hüten und Bewahren‘ prädestiniert, zum Beruf des Hirten also: Als er zwölf Jahre alt ist, wird ihm die gesamte Herde des Dorfes anvertraut. Ein auf den Streit zwischen David und Goliath anspielender Kampf gegen den Hirten des Nachbardorfs sichert dem Helden die Sympathie gleichaltriger höherer Schüler. Das Ende dieser Freundschaft, die den Kontrast zwischen paradiesischer Lebensweise und höherer Schulbildung, ja der rationalen Geisteshaltung überhaupt zeigen soll, bedeutet zugleich Abschied von der Kindheit. Das Problem der Jugendjahre erläutert Wiechert an der Begegnung Michaels mit der Malerin Tamara, die für den Autor die dekadente Zivilisation vertritt. Vom Vorbild des Hirten erotisch fasziniert, übt Tamara einen gefährlichen Zauber auf Michael aus, dem er nur dank seines Schamgefühls nicht erliegt, das Wiechert als Stimme der Natur deutet. Die der jugendlichen Seele zugefügte Wunde schließt sich in der Begegnung mit dem ehemaligen Lehrer Ehrensöpfz, der – zum weisen Patriarchen stilisiert – Michael eine Deutung seines Hirtenamtes gibt: es sei Bewahrung des ‚Ursprünglichen der Welt‘. Diese Verklärung wird zuletzt durch Michaels Tod für das entlaufene Lamm eines armen Mannes, das der Junge vor den anreitenden Kosaken rettet, noch überboten: Es ist ein Akt idealer Selbstlosigkeit, der den Ofertod Christi assoziieren soll.¹⁶

¹⁴ „Das Innere Reich“. Zeitschrift für Dichtung, Kunst und deutsches Leben, 1934 (Oktober), S. 859-900.

¹⁵ *Selbstporträt*, S. 724.

¹⁶ G. S a u t e r m e i s t e r, *Hirtennovelle. Erzählung von Ernst Wiechert*, [in:] *Kindlers Literatur Lexikon*, Bd. 11, München 1974, S. 4463 f.

Nicht wiedergegeben werden kann in einer verknappenden Inhaltsskizze wie der von Gert Sautermeister, was man den charakteristischen 'Wiechert-Stil' genannt hat. Dazu gehört zum einen eine auffällige Stilisierung der Zeitentho-benheit. Es bedarf z.B. einiger defektivistischer Arbeit, um zu ermitteln, daß das Geschehen in der Hirtennovelle zwischen Jahrhundertwende und Ausbruch des 1. Weltkrieges angesiedelt ist¹⁷. In der apologetischen Wiechert-Literatur wurde als besonderes Merkmal verhaltenen Humors verzeichnet, daß der Dorfstier von dem Bürgermeister „mit unerklärlichem Eigensinn gegen die Meinung des ganzen Dorfes 'Bismarck'" (S. 21) genannt wurde, die Geschichte der Reichsgründungskriege muß vorausgesetzt werden („Sie – die Jungen – stehen neben den Pferden, unbeweglich, mit Gesichtern wie vor der Schlacht bei Mars la Tour" (S. 52)). Die Kuraufenthalte einer von Migräne geplagten masurischen Gutsherrin in den Alpensanatorien des Wilhelminismus oder die parallelen Details einer vom Reformhaus-Stil geprägten Malerin mit Rohkostgewohnheiten, auf deren „Sandalen, kurz geschnittenes Haar, loses Kleid" der Lehrer Elwenspok „mit verlegener Unruhe" sah (S. 68) – dies sind Facetten eines undeutlich verhangenen Zeitbildes.

Freilich hat dieser Schleier über historischen Konturen Methode bei einer Zielsetzung, in der das „Überzeitlich-Ewige", die große natürliche Ordnung – wie es in vielerlei Variationen in den Schriften Wiecherts heißt – akzentuiert werden soll. Dies geschieht durch die Konstruktion eines Gegenwartsbildes, das bestimmt ist von idyllisierter Natur, biblischen Motiven und einer nicht infragegestellten agrarischen Gutsbesitzergesellschaft des Patriarchats. Dieser Konstruktionscharakter wird sichtbar in der klaren Scheidung von zeitgebundenen, zivilisationsgeschädigten Figuren und den wenigen naturverbundenen, schlichten opferbereiten Einsamen. Deren Dominanz prägt die Atmosphäre der Texte Wiecherts seit ca. 1930, sie sind Sehnsuchtsfiguren, die den Schein einer möglichen, intakten (aber verlorenen) Realität vor die Augen des Lesers zaubern sollen. Die distanzierende Aura, die sie umgibt, entsteht u.a. dadurch, daß sie mit einer symbolischen Schicht umwoben werden, die in der „Hirtennovelle" – aber auch in späteren Werken Wiecherts – aus biblischen Konfigurationen geschaffen ist. Die jeweilige, klischeehaft gezeichnete Gegenwart bildet den Hintergrund, vor dem sich säkularisierte Legendenfiguren abheben. Dies geschieht nicht nur durch die bewußte Namenswahl, wie z.B. dem des Helden der Erzählung Michael, der mehr als deutlich als der Schutzengel, als Anführer der

¹⁷ Die „Hirtennovelle" wird hier zitiert nach der gegenwärtig zugänglichsten Ausgabe im Verlag Langen Müller 1988.

himmlischen Heerscharen gegen die Mächte der Finsternis (übrigens auch Volksheiliger der Deutschen) gezeichnet ist, oder dem alttestamentarischen Namen Laban seines Kontrahenten im Kampf um die Weidegründe zwischen zwei Dörfern; Weidegründe, die mit den „Katalaunischen Feldern“ (S. 35) (der Kampfstätte zwischen der Allianz von Römern und Westgoten und den Hunnen unter Attila) verglichen werden. Diese biblische Symbolschicht wird vor allem herangetragen durch die Perspektive auf die scheinbar Armen, Niedrigen und vom Leben Beschädigten, die zu Erlöserfiguren werden; so heißt es von Michael: „Auch schien ihm vom Schicksal, wie allen Ärmsten in Moordörfern, vorbezeichnet zu sein, den Weg seines Lebens dort zu beginnen, wo auch Saul und David ihn begonnen hätten, wenn auch auf keine Weise zu erwarten war, daß das Ende dieses Weges zu einer Königskrone führen würde“ (S. 18). Sein Kraftquell ist die unbewußte Einheit mit der Natur.

Zwei Textpassagen aus der „Hirtennovelle“ sollten einen Eindruck von dem hier Skizzierten vermitteln, zunächst eine Passage über das magische Naturerlebnis:

[Michael und seine drei Freunde sind ausgezogen zum nächtlichen Hüten der Pferde. Während sich der Gutsbesitzerssohn noch das Pferdehüten als Prärie-Erlebnis seiner Karl-May-Lektüre imaginiert, bricht die Dunkelheit herein.]

„Und dann beginnt die Nacht.“

Die Wiese gehört dem ganzen Dorf. Sie liegt am See und springt von den Schilfrändern wie ein Pfeil in die Wälder hinein. Das Gras ist warm, und Spinnen laufen über die Halme. Ungeheuer steht der Wald hinter ihnen, und in seinem vorjährigen Laub beginnt es sich leise zu rühren zur Nacht. Unter den Erlen zieht das schwarze Wasser des Fließes dahin, und der erste Reiher fällt mit seinem heiseren Ruf in das Schilf. Nebel steht um die Füße der Pferde, und ihre Körper sind riesengroß über den weißen Tüchern.

Michael stopft seine kleine Holzpfeife mit getrocknetem Klee. Er liegt auf den rechten Ellbogen gestützt und raucht. „Heute könnte er kommen...“, sagte er ernst. „Wer?“ rufen sie leise, und Adam greift nach seinem Lanzenschaft. „Der Moorwolf“, erwiderte Michael ruhig und sieht sie langsam der Reihe nach an. „Der Schwarzspecht hat gerufen und eine Elster flog über meinen Weg.“

Voll von Geschichten ist seine Seele. Der Wald brütet sie aus, die Einsamkeit, das Schweigen. Er braucht keine lateinischen Oden zu lernen, aber es gehen Wochen dahin, in denen der Regen auf die Wälder rauscht, indes er unter einer Schirmfichte liegt, in seinen Hirtenrock gehüllt, und den Stimmen der Tiefe lauscht. Und Gewitter stehen hinter den Kronen auf, lautlos geboren hinter dem Moor, und Nebel hängen über dem Erlenwald, und unsichtbare Vögel rufen aus der Höhe, und alles fällt in seine einsame Seele, der niemand hilft, die ganz allein ist, mit Bismarck und Wotan und der Herde und einer schmalen Schleuder aus Haselnußholz.

Der Abendstern steht über den Fichten, aber er ist kalt und sehr fern. Und sie wissen nicht, ob er zu ihren Häusern gehen und um Hilfe rufen wird, wenn die Stunde da ist." (S. 54 f.)

Die Naturschilderung wird mit einer Sinndeutung verbunden, die Naturerfahrung in inneres Erleben und natürliche Bildung verwandelt („keine lateinischen Oden“).

Eine zweite Textpassage soll verdeutlichen, wie zum einen die konkrete Erfahrung eines weltlichen Geschehens, nämlich die aufkeimende Sexualität des 16-jährigen in der Begegnung mit der Malerin Tamara, verwandelt wird in eine biblische Anfechtung, als Prüfung; zum anderen wird diese biblische Sinn-schicht abgegrenzt gegen christliche Deutung im Rückgriff auf Naturmystik. Michael hatte sich von dem 'erotischen Angriff' Tamaras befreit – der darin bestand, daß sie ihn heimlich als nackten Hirten gezeichnet hatte – indem er das Bild zerstörte und sich in den Wald zurückgezogen hatte, um seine innere Ruhe wiederzufinden.

Wohl verstand er, was in diesen Wochen mit ihm gesehehen war, aber auf keine Weise, daß dies im Leben der Menschen so geschehen sollte, auf eine so deutliche und fast gewalttätige Art, und die Gestalt der Frau, ihm nur aus der dörflichen Strenge wie hinter einer Verhüllung bekannt, hatte hier eine plötzliche und fast teuflische Abwandlung erfahren, die nach seiner Meinung nur in den Städten zu Hause sein konnte, wie ja auch die Freunde seiner Jugendgefährten mit einem ihm unbekanntem Ausdruck von Dingen sprachen, von denen zu sprechen ihm nicht in den Sinn gekommen wäre, da er sie ohne Worte gesehehen sah.

Er wußte nicht, daß etwas ihn bewahrt hatte, was er niemals hätte benennen können, weil er nicht wußte, daß die Natur vor die Jugend einen Schild stellt, damit sie sich nicht vor ihrer Zeit verliere, und wenn man es ihm auch mit dem gesagt hätte, was die Religion daraus gemacht hat, indem sie ein Unbewußtes der Natur in ein Bewußtes des Menschen verwandelte, so würde auch die Keuschheit etwas Unverständliches für ihn geblieben sein, ein Wort aus dem Konfirmandenunterricht, das als eine Warnung, aber ohne Sinn gebraucht worden war.

Und vielleicht war es seinem ins Dunkle horchenden Sinn gut, daß die Bewahrung auch aus dem Dunklen gekommen zu sein schien, aus dem Blut etwa, denn dieses kam von seinem Vater her, und was von dort kam, war immer gut. Und wenn er auch nicht fühlte, daß ein männliches und ganz auf sich gestelltes Leben ihm in diesen Wochen zur Seite gestanden hatte, mit Wachsamkeit, Schweigen und Stolz, so fühlt er doch die langsame Rückkehr ins alte Leben als eine schöne, immer weiter sich breitende Befreiung, ja fast als einen Sieg, nicht unähnlich dem Gefühl, mit dem er damals die dunkle Spur des gefällten Laban durch das taufeuchte Gras aus seinem Leben und Reich hatte davonziehen sehen. (S. 84 f.)

Die charakterisierende Darstellung soll hier abgebrochen werden. Ich komme zu den expliziteren politischen Bezügen, die in dem komplizierteren Verhältnis Ernst Wiecherts zum Dritten Reich, zur nationalsozialistischen Ideologie auszumachen sind.

Als die „Hirtennovelle“ 1934 in der Zeitschrift „Das Innere Reich“ erschien, mußte die Sinndeutung, die der Lehrer Elwenspötz dem Leben Michaels in der Grabrede unterlegte, noch nicht besonders politisch auffallen. Darin heißt es:

In diesem jungen Leben sei auf eine herrliche Weise gewesen, wozu die andern siebzig oder achtzig Jahre zu brauchen pflegten: der Kampf, die Liebe und der tapfere Tod. Und er selbst, als ein alter Mann, bekenne an diesem Grabe, daß die späte und milde Sonne seines Abends ihm von diesem Kinde gekommen sei. Das deutsche Land aber, über dem nun die dunkle Wolke des Krieges und der bitteren Not ohne Erbarmen stehe, könne von Gott nicht zum Untergange bestimmt sein, nachdem derselbe Gott in die Ärmsten und Geringsten dieser deutschen Erde eine Seele gelegt habe, wie sie in diesem jungen Hirten geleuchtet und gebrannt habe. Und nichts anderes könne er beten an diesem jungen Grabe, als daß die Seele dieses Toten allezeit über dem Dorfe wie über dem ganzen Vaterland leben möge. Dann werde, in fernen kommenden Zeiten vielleicht, es von selbst sich fügen, daß das Wesen solcher Seele alle Länder durchdringen und dazu helfen werde, die Herrschaft dessen aufzurichten, der das Lamm Gottes genannt worden sei. (S. 106)

In einer Zeit, da das tatkräftige, heroische Führerprinzip herausgekehrt wurde, konnte – wie es auch geschah – dies als verhaltener Widerspruch gelesen werden. Horst Denkler hat das Janusköpfige der Zeitschrift, in der diese Erzählung zuerst erschien, herausgearbeitet und darauf hingewiesen, daß es verfehlt sei, „die Janusköpfigkeit als Ausdruck versteckter Opposition oder gar als Indiz geistigen Widerstandes zu überschätzen.“¹⁸ Wiechert hat nie einen Hehl daraus gemacht, daß er von der bedeutenden Literatur der Weimarer Republik nichts hielt – in der Autobiographie von 1947 heißt es über die Exilanten: „Es war eine verfallende Epoche, und sie waren ihre Geschichtsschreiber“¹⁹. Wiecherts literarischer Beitrag in der Zeitschrift läßt sich zutreffend mit Horst Denklers Resumée über den Charakter der Zeitschrift benennen. „Das Innere Reich war genauso janusköpfig wie die bürgerliche Gesellschaft, von der es getragen wurde; einerseits brauchte sie um ihrer ökonomischen, politischen, literarischen Ziele willen und zur Wahrung des materiellen wie ideellen Besitzstandes den

¹⁸ H. D e n k l e r, *Janusköpfig. Zur ideologischen Physiognomie der Zeitschrift „Das Innere Reich“ (1934-1944)*, [in:], H. D e n k l e r, K. P r ü m m, *Die deutsche Literatur im Dritten Reich*, Stuttgart 1976, S. 402.

¹⁹ *Jahre und Zeiten*, S. 743.

Nationalsozialismus, andererseits neigte sie zur Klage darüber, daß sie ihn brauchte.“²⁰

Wiecherts öffentliche Klage und verhaltene Anklage wurde in den Jahren von 1933-1938 immer vernehmlicher, zunächst in zwei immer wieder zitierten Reden an der Münchner Universität von 1933 und 1935. Im Rahmen einer von der nazistischen Studentenschaft organisierten Vortragsreihe sprach er im Juli 1933; an erster Stelle hatte Friedrich Blunck, der spätere Präsident der Reichsschrifttumskammer, gesprochen, an dritter Stelle Edwin Erich Dwinger, Autor des nazistischen Buches „Wir rufen Deutschland“. Unter dem Titel „Der Dichter und die Jugend“ trat Wiechert im Juli 1933 als Mahner an die Jugend auf, die ihr übertragene Macht nicht zu mißbrauchen²¹. Die zu früh übertragene Macht gefährde den notwendigen sittlichen Reifeprozess, er nennt es die „Gefährdung eines biologischen Gesetzes“: nämlich, daß Rechtsbewußtsein langsam erworben werden müsse, und daß Recht als geschenkte Macht zerstörerisch wirken könne. In weiten Teilen der Rede widmet er sich – wie dann auch in der zweiten Rede im April 1935, die er auf Einladung des NS-Kulturbundes hielt – seinen Vorstellungen vom Dichter als „Bewahrer des Unvergänglichen“ und „stillen Mahner in einer lauten Welt“²²; er habe sich herauszuhalten aus dem Tagesgeschehen, um in Distanz zur Zeit sein Werk zu schaffen. So wie er die Schriftsteller der Weimarer Republik als „Geschichtsschreiber einer verfallenden Epoche“ bezeichnete, legt er deutliche kritische Distanz zu den Schriftstellern der NS-„Bewegung“: „Es ist kein Mangel an denen, die sich Dichter der Zeit nennen“²³ – dies ist eine Anspielung auf die völkische Anthologie des nazistischen Literaturwissenschaftlers Lehnertz von 1933 –, diese Dichter der Zeit hebe die Welle empor und diese begrabe sie auch wieder sehr schnell. Dagegen stellt er ein Dichterverständnis, das mit den Namen Goethe, Hölderlin, Nietzsche und George für ihn verbunden ist und in deren Tradition er sich selber stellt. „Aber alle diese, meine Freunde,“ – führt Wiechert aus – „so sehr sie brannten in der Not ihrer Zeit, erhoben ihre Stimme aus der Ferne. Keiner von ihnen stand auf den Märkten der Zeit, sondern sie standen in der Einsamkeit der Wissenden und der Seher.“²⁴ Der Dichter als stiller Mahner und Bewahrer der „ewigen Werte“. In diese Selbststilisierung des Dichters als Verwalter eines säkularisierten Priesteramtes gehört aber auch, daß er aus der selbstgewählten

²⁰ D e n k l e r, a.a.O., S. 402.

²¹ *Der Dichter und die Jugend*, [in:] *Sämtliche Werke*, Bd. 10, S. 349-367.

²² *Der Dichter und seine Zeit*, ebd., S. 368-380.

²³ *Der Dichter und die Jugend*, S. 364.

²⁴ Ebd.

Einsamkeit ab und zu heraustritt, um (im Bewußtsein eines möglichen Opferganges) die Stimme in der Tagespolitik zu erheben, oder – wie Wiechert sagen würde – „in der Zeit“. Als er sich 1948 resigniert über die Entwicklung in den Nachkriegsjahren von seinem bayrischen Hof Gagert bei Wolfrathshausen in seine „gläserne Einsamkeit“ in die Schweiz zurückzieht, da benennt er diesen Schritt mit dem Titel eines Artikels, der bereits im April 1946 im „Tagespiegel“ erschienen war: „Abschied von der Zeit“²⁵.

An was „in der Zeit“ gemahnt Ernst Wiechert, das die Nazis dazu bewogen hat, den einst noch umworbenen Dichter 1938 als „Erziehungsmaßnahme“, wie es heißt, in eine viermonatige „politische Schutzhaft“ zu nehmen, davon sieben Wochen im KZ Buchenwald?

1933 in der 1. Münchner Rede sind seine „Kommentare zur Zeit“ noch verhalten, keineswegs prononciert, deutlich ambivalent: In der Mahnung, die Macht nicht zu mißbrauchen, spricht er die Zuhörer zunächst so an: „Meine Freunde, ich spreche nicht von Schandpfählen und Scheiterhaufen. Revolutionen werden nicht mit Lampionbeleuchtung gemacht. Ich spreche auch nicht von Feuerwerken, Aufrufen und Reden. Von allem diesem ist für mein Gefühl zwar etwas viel da, aber mein Gefühl war immer dafür, die großen und schwereren Dinge schweigend zu tun.“²⁶

Bücherverbrennung, Reichstagsbrand, Aufmärsche usw. nur als zuviel Lärm, äußeres Gepränge, Begleitmusik, das das Bedürfnis nach Stille stört?

Etwas deutlicher dann aber, an Studenten gerichtet: „Aber vergessen Sie nicht, es wird auch viel gelitten in einer Zeit, in der die Jugend auf den Stuhl des Richters gesetzt wird und den Stab zu brechen hat über Leben und Werk. Lassen Sie mich allein an denjenigen denken, dem die Jugend das tiefste, klarste, und liebevollste Bild ihrer selbst verdankt und über den dieselbe Jugend den Stab gebrochen hat, als er aufstand gegen etwas, das nicht gut war: an Eduard Spranger. Und ich wünsche Ihnen nur, daß Ihnen nach einem Leben der Mühe und Arbeit und Selbstlosigkeit nicht dieselben Abschiedsworte gesagt werden, die die Berliner Studentenschaft diesem Manne gesprochen hat.“²⁷

Obwohl aus seinen autobiographischen Aufzeichnungen hervorgeht, daß er die Junimorde der Gestapo und SS von 1934 an dem konservativen Wegbereiter der nationalsozialistischen Machtergreifung General Schleicher, hoher SA-Führer wie Röhm, an Gregor Strasser u.a. als entscheidenden Einschnitt verstand, bei

²⁵ *Sämtliche Werke*, Bd. 10, S. 669-674.

²⁶ *Der Dichter und die Jugend*, S. 375 f.

²⁷ Ebd., S. 365.

dem das Hitler-Regime endgültig sein wahres Gesicht gezeigt habe, greift er in der zweiten Münchner Rede konkret nur zwei Sachverhalte auf, die mit dem Verhältnis des NS-Regimes zur Dichtung zu tun haben: zum einem in einer verhaltenen Attacke auf ein NS-Schulungslager für junge politische Lyriker und zum anderen gegen einen Artikel eines nazistischen Lehrers in einer Philologen-Verbands-Veröffentlichung über die zukünftige Aufgabe des Deutschunterrichts, in dem u.a. ausgeführt worden war – ich referiere nach Wiechert: „Es sei eine Forderung überwundener Zeiten, daß die Jugend zur Ehrfurcht vor sittlicher Größe geführt werde, weil die Jugend heute auf den Schulen bereits, von den Universitäten ganz zu schweigen, dahin zu führen sei, daß sie „mit kalten Blick die Anarchie einer moralischen Welt bejahe“!²⁸ Im Sinne seines Selbstverständnisses des Dichters als Bewahrer der ewigen sittlichen Werte kommentiert er die Realität des NS-Regimes des Jahres 1935 gegen Ende seiner Rede politisch allgemein und durchaus prononciert: „Ja, es kann wohl sein, daß ein Volk aufhört, Recht und Unrecht zu unterscheiden und daß jeder Kampf ein Recht ist. Aber dieses Volk steht schon auf einer jäh sich neigenden Ebene und das Gesetz seines Untergangs ist ihm schon geschrieben. Es kann auch sein, daß es sich einen Gladiatorenruhm gewinne und im Kampf ein Ethos aufrichtet, das wir ein Boxerethos nennen wollen. Aber die Waage ist schon aufgehoben worden über diesem Volke, und an jeder Wand wird die Hand erscheinen, die die Buchstaben mit Feuer schreibt.“²⁹

Wiechert schloß seine Rede mit der Bemerkung, daß er nicht wisse, ob er in zwei Jahren wieder zu den Studenten werde sprechen dürfen. Im Gegensatz zu der noch in größerer Auflage gedruckten ersten Rede, konnte die zweite in Deutschland nicht mehr gedruckt werden – sie ging in zahlreichen Kopien durch bildungsbürgerliche Kreise, und Willi Bredel druckte sie nach einer solchen Kopie in der Moskauer Exil-Zeitschrift „Das Wort“ als „bedeutsames Dokument im Kulturkampf unserer Zeit“. Reinhold Grimm hat in seinem Aufsatz „Innere Emigration als Lebensform“ darauf hingewiesen, daß Bredel dabei keineswegs die Problematik des Wiechertschen Dichtens verkannte, aber diesem öffentlichen Auftreten die Achtung zollte³⁰. Seit dieser Zeit stand Wiechert unter Obversation seitens der Gestapo, konnte aber noch ins Ausland reisen, Vorträge halten usw. Als er 1938 in einem Brief an die NS-Behörden mitteilte, daß er in Zukunft Spendenzahlungen an das Winterhilfswerk unterlassen werde

²⁸ *Der Dichter und seine Zeit*, S. 376 f.

²⁹ Ebd., S. 379.

³⁰ R. G r i m m, *Innere Emigration als Lebensform*, [in:] R. G r i m m, J. H e r - m a n d, *Exil und innere Emigration*, Frankfurt/M. 1976, S. 54 f.

und stattdessen das Geld der Familie Niemöllers (Mitbegründer der Bekennenden Kirche) zukommen lassen wolle, griff Goebbels zu der – wie es kolportiert ist – „Erziehungsmaßnahme“, der viermonatigen ‚politischen Schutzhaft‘.

Wiechert hatte Pastor Niemöller nicht persönlich gekannt, war aber empört gewesen, daß dieser trotz gerichtlich verfügter Freilassung aus dem Gefängnis ins KZ Sachsenhausen gebracht worden war. In dem „Totenwald“ (Wiecherts Bericht über seine Erfahrungen als Schutzhäftling Nr. 7180) – geschrieben 1939, nach dem Kriege veröffentlicht – stellt er den Sachverhalt in folgender Form dar: „Es war nämlich soeben der Pfarrer, dessen Name in vieler Munde war, dessen Lebensweg von der Kommandobrücke eines Schiffes zur Kanzel geführt hatte und der als tapferer Bekenner für viele ein Licht in der Finsternis gewesen war, nach langer Haft vor ein Gericht gestellt worden. Das Gericht hatte auf eine Festungshaft erkannt und sie als verbüßt betrachtet. Am gleichen Tage aber hatte man den Freigesprochenen in ein Lager geschleppt, auf höchsten Befehl, wie es hieß, und die Wissenden sagten voraus, daß er dort sterben und verderben würde. – Hier war nun etwas geschehen, was Johannes den Sinn aller menschlichen und göttlichen Ordnung zu zerstören schien. Hier waren Recht und Gesetz gebrochen, Menschlichkeit und Dankespflicht, Anstand und Sitte. Hier wurde der Mensch getrieben, wie man ‚Vieh mit dem Stecken treibt.‘ Hier war das barbarische Zeitalter und Antichrist. Und gleichviel, ob der Unglückliche die Kanzel mißbraucht hatte oder nicht: hier wollte man nur vernichten, wie der Mörder seinen Zeugen vernichtet“³¹.

Das eigene Handeln wird auch hier aus einer grundsätzlichen, zeitlich distanzierenden Perspektive allgemeiner Sittlichkeit reflektiert, und Wiechert gibt sich selbst den Namen Johannes, des Lieblingjüngers Christi bzw. „des Täufers“, wodurch auch hier ein Element historisch distanzierender Symbolik in den KZ-Bericht eingeführt wird. Der Aufenthalt in Buchenwald wird von ihm als im Leidensbewußtsein zu erduldenes Schicksal dargeboten, das als Zeuenschaft eines apostelhaften ‚Dichteramtes‘ verstanden wird. So heißt es vorausdeutend über die Gedanken in der ersten Gefängnisnacht: „Haltung war das einzige, was der Gewalt entgegengesetzt werden konnte, stärker als sie, weil sie nicht der Ketten und Riegel bedurfte. Auch hatte er nun zu erweisen, daß das Menschliche in ihm dem gleichkam, was er in seinen Büchern gelehrt hatte. Schmäzlich war das Dichteramt mißbraucht worden in diesen Zeiten, und von mancher Schulter hatte er den Mantel gleiten sehen, sobald der Sturm sich aufgehoben hatte. Es war ihm, als seien die Augen aller seiner Leser auf ihn

³¹ *Der Totenwald. Ein Bericht*, [in:] *Sämtliche Werke*, Bd. 10, S. 205.

gerichtet, und er nickte ihnen beruhigend zu. Für ihn sollte der Hahn nicht krähen³². Und über die Ankunft in Buchenwald heißt es: „Es war ihm, als sei er hierhergekommen, um einmal Zeugnis abzulegen vor einem Gericht, daß er noch nicht kannte und vor dem jedes Wort gewogen werden würde“³³. Rückblickend auf die selbst erfahrenen und gesehenen Quälereien, Greuelthaten, sadistischen Menschenzerstörungen formuliert der Autor als Gedanken für den Abend vor der Entlassung: „Niemals war ihm wie in dieser Stunde so die Erkenntnis aufgegangen, daß er nur ein Teil sei, ein Teil aller Leidenden, die unter diesen dunklen Dächern eben ihren Schlaf begannen. Ein Teil aller Leidenden auf dieser dunklen Erde, vom Schicksal hinabgeführt bis an den tödlichen Quell ihrer Qualen, daß er in ihnen die Füße netze, um dann fortzugehen, und den alten Kampf gegen die Lüge, die Gewalt, das Unrecht, die Finsternis. Gestählt und geläutert nun, unverwundbar gemacht durch das Drachenblut, aufgerufen bei seinen Namen. [...] Er wollte nichts missen davon. Er würde sich schon wieder aufrichten. Er würde nichts vergessen, aber er würde nun zusehen müssen, daß aus dem Unvergeßlichen mehr wüchse als nur die bittere Frucht des Hasses.“³⁴

Es hat lange Zeit verwundert, daß Ernst Wiechert erst nach dem KZ-Aufenthalt begonnen haben will, sein Buch „Das einfache Leben“ zu schreiben, in dem der Rückzug eines Offiziers des ersten Weltkrieges in ein einfaches Fischer- und Jägerleben auf einer Insel in einem masurischen See dargestellt ist. Es braucht hier nicht mehr im einzelnen auf diesen Roman eingegangen zu werden; in der weltanschaulichen Position und sprachlichen Form entspricht er im wesentlichen denjenigen Zügen, die an der „Hirtennovelle“ aufgezeigt wurden, nur mit dem wichtigen Unterschiede, daß hier in dem Rückzug in die masurische Welt Gesundheit und Erneuerung gesucht wird! Wiechert selber hat es einem 'Versehen der Zensurbehörde' zugeschrieben, daß dieses Buch 1939 erschienen ist, von ihm konnten in zwei Jahren 260.000 Exemplare verkauft werden.

Der Sachverhalt ist grundsätzlicherer Natur: Wiecherts eigenes Verständnis von Dichtung als Trost zur Linderung des Leidensdruckes konnte und brauchte den Machthabern nicht sehr viel Kopfschmerzen zu bereiten, es konnte sogar gelegen sein. Die Aufteilung in das „Innere Reich“ und das Äußere, Weltliche ist keineswegs formal und spannungslos. Ernst Wiechert hat das selbst so gese-

³² Ebd., S. 216.

³³ Ebd., S. 259.

³⁴ Ebd., S. 327.

hen, wenn er in der Autobiographie 1947 schrieb: „Und so wollen wir es mit der heute so viel verhöhten 'deutschen Innerlichkeit' doch lieber still bewenden lassen, wie Goethe gesagt hat. Ohne sie würde ein großer Teil des deutschen Volkes die schweren Jahre nicht so bestanden haben, wie er es getan hat; und es ist wohl auch müßig, ein Volk so umzuerziehen, daß es seine tiefsten Wurzeln dabei erneuern soll.“³⁵

So wie Ernst Wiechert die Naturerfahrung aus dem Bewußtsein ihres Verlustes in ein metaphysisches Naturerlebnis verwandelte, wie er aus der 'Verstörung seines Christenglaubens' naturmystische, literarische Konstrukte und biblische Konfigurationen schuf, die als Religionsersatz dienen konnten, so hat er ein Dichtungsverständnis radikalisiert, das Geist und Erkenntnis auf 'Innerlichkeit' reduziert, indem die „Leiden der Zeit“, wie Wiechert nicht müde wurde zu formulieren, durch tröstenden Selbstzuspruch ertragen werden können. Daß dies Wiechert mit seinen Werken gelingen konnte, beruht u.a. darauf, daß in ihnen das historisch Konkrete in gleichnishafte Sinnbezüge verwandelt wird, sie aus dem Arsenal der abendländischen Geschichte als Versatzstücke so konstruiert werden, daß der Anschein bedeutender Dichtung entstehen konnte. Sie eignete sich vorzüglich dazu, den subjektiven Eindruck zu erzeugen, es würde eine Auseinandersetzung mit der kollektiv zu verantwortenden Realität des Dritten Reiches geleistet; sie fungierte aber als Angebot für vagierende Sehnsüchte nach Erlösung durch andere. Sie akzeptiert die eigene Schwäche in der Form des Rückzugs in eine problematische Innerlichkeit und ins Leidensbewußtsein. Insofern ist die Wirkungsgeschichte des Wiechertschen Werkes – gerade auch in der Nachkriegszeit – ein prägnantes Kapitel deutscher bildungsbürgerlicher Geschichte, und sie fügt der langen Geschichte der Melancholie-Problematik eine weitere, epigonale Facette hinzu. Denn das geschichtlich Konkrete präzise zu erinnern, auch die Gefühlsbeteiligung in den Erinnerungen, es beim Namen zu nennen, es nicht in Gleichnisse einer sehnsuchtsbestimmten Schicksals- und Leidensmetaphysik zu verwandeln, dies schafft die Voraussetzung und Fähigkeit zu trauern; diese Fähigkeit stellt eine authentischere Form der Realitätsauseinandersetzung dar, die nicht der Form der Selbsttröstung im sentimentalischen Dichtungserlebnis bedarf.

³⁵ *Jahre und Zeiten*, S. 778.

PROBLEMY Z ERNSTEM WIECHERTEM
ZWROT KU WNĘTRZU I EMIGRACJA WEWNĘTRZNA

S t r e s z c z e n i e

Artykuł niniejszy zajmuje się literacką i publicystyczną polemiką pochodzącego z Prus Wschodnich pisarza Ernsta Wiecherta (1887-1950) z reżimem narodowego socjalizmu i wskazuje na to, że pomimo postawy osobistego oporu autora polemika ta jest owiana melancholią charakterystyczną dla intelektualistów mieszczańskich i że właściwa polemika z rzeczywistością zostaje zastąpiona niezobowiązującą metafizyką cierpienia. Na przykładzie autora, którego dzieła przez długi czas były ważną lekturą intelektualistów o mieszczańskim rodowodzie, artykuł ten wskazuje na specyficzne wzory reagowania na doświadczenia kryzysu, cechujące pisarzy konserwatywnych: za pomocą mistyki natury i cytatów biblijnych stwarzają oni aurę pozornej sensowności.